

Schönburger Tageblatt

Waldenburger Anzeiger.

Amtsblatt für den Stadtrath zu Waldenburg.

Filialen: in Altstadtwaldenburg bei Herrn Kaufmann Otto Förster; in Kaufungen bei Herrn Fr. Janaschek; in Langenchursdorf bei Herrn P. Stiegler; in Penzig bei Herrn Kaufmann Max Härtig, Leipzigerstr. 163; in Rochsburg bei Herrn Paul Roge; in Wolkenburg bei Herrn Ernst Meise; in Biegelheim bei Herrn Edward Kirsten

Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Festtagen.
Annahme von Inseraten für die nächstfolgende Nummer bis mittags 12 Uhr.
Der Abonnementpreis beträgt vierteljährlich 1 M., 25 Pf. Einzelne Nr. 5 Pf.
Exemplare pro Heile 10 Pf., Eingef. 20 Pf.
Abt. Waldenburg, Obergasse 291 E.

No. 121.

Sonntag, den 26. Mai

1895.

Witterungsbericht, aufgenommen am 25. Mai, nachm. 4 Uhr.

Barometerstand 759 mm. reducirt auf den Meeresspiegel. Thermometerstand + 16° C. (Morgens 8 Uhr + 22°.) Feuchtigkeitsgehalt der Luft nach Lambrechts Polymeter 75%. Thaupunkt + 12 Grad. Windrichtung: Ost.
Daher Witterungsaussichten für den 26. Mai: Halbheiter, Gewitter-Neigung.

Waldenburg, 25. Mai 1895.

Die Reichstagsverhandlungen sind zu Ende! Die erste Arbeitsperiode unter dem dritten deutschen Reichskanzler ist vorüber, und mit gemischten Gefühlen blicken Reichsregierung, Volksvertreter und Wähler auf den Verlauf und die Ergebnisse der Sitzungen zurück. Mit großen Plänen und nicht geringeren Erwartungen begannen die Arbeiten, mit Enttäuschungen schließen die Debatten. Ob das, was erzielt werden sollte, nun praktisch sich Alles bewährt hätte oder nicht, mag dahin gestellt bleiben; woran wir uns heute zu halten haben, ist die Thatsache, daß wir in dieser ganzen Session in der fördernden Entwicklung der Reichsangelegenheiten auch nicht um einen einzigen Schritt vorwärts gekommen sind. Die Thronrede nahm manchen neuen politischen Weg in Aussicht; heute stehen wir genau da, wo wir vor einem halben Jahre gestanden haben. Es ist nutzlos, darüber nun grübeln zu wollen, was im Laufe der Reichstagsession hätte anders gemacht werden sollen; über die verschiedenen mehr oder minder unliebsamen Vorkommnisse im neuen Reichshause ist schon zu seiner Zeit genug gesprochen und geschrieben, eine Wiederholung ist nur zeitraubend und überflüssig. Aber aus den Erfahrungen dieser Reichstagsession müssen wir doch das entnehmen, daß es für die Dauer nicht immer so gehen kann, daß wir wieder einmal anders herum müssen! Eine ruhige Reichstagsession wird sich das deutsche Volk gewiß wünschen; eine fruchtlose Arbeitsperiode kann es mit Gleichmuth allein dann ertragen, wenn bei uns Alles vortrefflich steht. Und weil wir davon denn doch noch entfernt sind, brauchen wir mehr als ein endloses Neben ein energisches Handeln!

Ueber die Reichstagsession lag trotz des Umsturzes eine gewisse Schläfrigkeit, die nur sehr selten verschwand, und zwar nur dann meist, wenn es sich nicht um Reichsangelegenheiten, sondern um persönliche Angelegenheiten handelte, wie bei den bekannten Zwischenfällen vom 6. December und 23. März. Wer da erwartet hatte, das mit solchem Pompe eingeweichte prunkvolle neue Heim des Reichstages würde den Männern, die in diesem Hause zu rathen und zu thaten haben, einen kräftigen Impuls geben, der sich recht enttäuscht. Der Reichstag war meist so schwach besetzt, daß er nicht beschlußfähig war, und seine Mitglieder haben den Wählern, welchen bei jeder Neuwahl die hohe Bedeutung des deutschen Parlamentes vor Augen gehalten wird, eine recht wenig erfreuliche Lehre gegeben, wie man dem Wohle des Vaterlandes dient. Bei einem stetig gut besetzten Hause hätten die Dinge ganz unbedingt anders vorangehen müssen, dann wäre auch gearbeitet und etwas erzielt worden. Aber so! Da kann für die Zukunft man leicht befürchten, daß das böse Beispiel dieser Session die bisherigen guten Sitten verdirbt.

Im Reichstage haben aber nicht nur die Reichstagsmitglieder ein Wort zu sprechen, sondern auch die Mitglieder der Regierung. Und von diesen Herren muß unbedingt energisch eingegriffen werden, wenn der Reichstag nicht vorwärts kommt; man braucht sich nicht die Tintenfässer an die Köpfe zu werfen, mit entschiedener Höflichkeit schon kann der Reichstag aus seiner Saumseligkeit aufgerüttelt werden. Unter dem Fürsten Bismarck gab es so manche Vorlage, die nicht den Beifall des Parlamentes finden konnte, aber man blieb doch nicht bei einem einzigen Project stehen, wie es in dieser Session mit der Umsturzvorlage geschehen ist, man arbeitete flott weiter. Soweit die Reichsregierung nun mit dem

Umsturzgesetz nach einer ganzen Reihe von Monaten gekommen ist, so weit hätte sie auch in einigen Wochen kommen können. Ein entschiedenes Auftreten hätte bald volle Klarheit gebracht, Parteiströmungen, Irrungen und Wirrungen, Intriguen und Zwischenträgerereien wären vermieden worden, die Reichsregierung hätte ihre Autorität hochgehalten und die volle Freiheit des Entschlusses gehabt. Der Schmied von Ruhla rief dem Landgrafen von Thüringen zu: Landgraf, werde hart! Im Interesse gedeihlicher Entwicklung und Förderung der Reichsinteressen können wir nach dem Ablauf dieser Arbeitsperiode des Reichstages nur rufen: Reichskanzler, werde fest!

Politische Rundschau. Deutsches Reich.

Der Kaiser ist aus Brückelwitz in Ostpreußen wieder wohlbehalten im Neuen Palais bei Potsdam eingetroffen. Auf der Wildparkstation wurde der Monarch von seiner Gemahlin empfangen; die Begrüßung war eine überaus herzliche. Am Freitag Abend fand im Neuen Palais eine Festtafel zu Ehren des Geburtstages der Königin Victoria von England statt.

Der Kaiser hat an den Commerzienrath P. Mauser in Oberndorf (Württemberg) folgendes Telegramm aus Wirschkowitz gesandt: „Meine hiesige Büchse beträgt 34 Böcke, ohne einen zu fehlen. Ich verdanke dieses Resultat dem hervorragenden Gewehre, welches Sie mir zum 27. Januar geliefert haben. Die Büchse ist ein ganz vorzügliches Jagdgewehr und hat eine erstaunliche Rasanz. Wilhelm. J. R.“

Das Befinden des Fürsten Bismarck ist z. Z. zufriedenstellend, nur wird der Fürst wieder mehr als bisher von seinem alten Leiden der Gesichtschmerzen heimge sucht, das ihn sehr belästigt und ihm namentlich die Nachtruhe stört. Der Fürst empfing am Himmelfahrtstag etwa 1500 Leipziger, die dem Fürsten ihre Anhänglichkeit bekundeten und eine große Anzahl künstlerisch ausgeführter Geschenke darbrachten. Nachdem ein Sängerkor das „Deutsche Heerballied“ vorgetragen hatte, hielt Geh. Rath Wislicenus eine herzliche Ansprache an den Altreichskanzler, die mit einem jubelnd aufgenommenen Hoch auf den Fürsten schloß. In seiner Rede berührte der Fürst zunächst seine Abstammung mütterlicherseits, wodurch er zu den Blutsverwandten von Leipzig gehöre, und wies dann auf die Entwicklung Leipzigs hin, die sich völlig aus eigener Kraft vollzogen habe, um dann an die große Völkerschlacht von 1813 anzuknüpfen. Hierbei führte der Fürst Folgendes aus:

Wenn man vor der Schlacht von Leipzig die politische Karte von Europa überflieht, so findet man, daß die französische Säbelherrschaft in ihrer tyrannischen Gewaltthätigkeit bis an die Elbe reichte — Magdeburg war ein französisches Vasallenland, hier, wo wir stehen, das Lauenburger Land, gehörte zu der Empire française und gehörte zum Departement der Unterelbe nördlich der guten Stadt Hamburg, „la bonne ville de Hambourg“. So fest war die französische Herrschaft in Mitteleuropa verklammert, die Elbe machte ihre Grenze. Die französischen Heere hatten schwere Verluste im russischen Feldzug erlitten, aber die Stellung Frankreichs war doch immer noch so, daß der Kaiser Napoleon den Ausgangspunkt seiner Verteidigung an der Elbe nehmen konnte; also alles Land bis dahin gehörte ihm noch. Wenn man sich dieses Kartenbild vergegenwärtigt, so wird man sich erst über die gewaltige Tragweite der Schlacht von Leipzig und ihrer Folgen klar, daß die Gewalt dieses Reiches, das von Spanien bis nach Länemark reichte, von Paris aus regiert wurde und die Elbe zur Grenze hatte und sich bis zur Ostsee erstreckte — Lübeck gehörte dazu — daß das zertrümmert wurde. Man vergißt das heute, wie überhaupt die Landsleute unter uns, die die Geschichte mit

rückwärtigem Blick prüfen und daraus ihre Schlüsse für die Gegenwart ziehen, doch noch trotz unserer vorgezeichneten Bildung nicht zur Majorität gehören. (Weiterkeit.)

Es war bei den tapferen Leuten, die sich in der Schlacht bei Leipzig schlugen, der Sieg nicht so unbedingt sicher, aber er wurde erkämpft dadurch, daß die deutschen Landsleute aus Preußen und aus Oesterreich zusammen Schulter an Schulter standen und gemeinschaftlich gegen denselben Feind sochten. Ich hoffe, daß wir überhaupt in meinen Lebzeiten nicht mehr zu sechten brauchen, aber wenn es dennoch der Fall sein sollte, daß es doch wieder Schulter an Schulter mit Oesterreich sein möchte. (Bravo!) Ich gehe noch weiter: auf dem Monarchenhügel bei Leipzig bildete sich oder befestigte sich und besiegelte sich die Freundschaft der drei verbündeten Herrscher, welche nachher die heilige Allianz schlossen — ich will sie mit dem Namen nennen, obwohl sich eine Menge unerfreuliche Erinnerungen damit verbinden; es war aber doch das Zusammenhalten der unabhängigen und rechtlichen Politik gegenüber einer gewaltthätigen Eroberungspolitik, wie sie Frankreich seit Ludwig XIV., ja seit Heinrich IV., aber mit dem größten Erfolg und der größten Ausdehnung in der Gestalt Napoleons, uns gegenüber betrieben hat.

Dem gegenüber sind alle minder ehrgeizigen, alle minder herrschsüchtigen Nationen doch einigermaßen darauf angewiesen, zusammenzuhalten, wenn die Verhältnisse sich so herausbilden, wie sie am Tage vor der Schlacht von Leipzig bestanden, daß eine übermächtige Säbelherrschaft, von Paris aus geleitet, vom Obro bis zum Sund herrschend, dem übrigen Europa mit herrschsüchtiger Gewaltthätigkeit gegenüber überhand.

Wer alt genug ist, um von seinen Vätern noch die Ergebnisse der französischen Herrschaft im Lande geübt zu haben, der wird mit mir die Größe der Wohlthat empfinden, die uns die Schlacht von Leipzig damals erwies. Ich will nicht sagen, daß das Zusammenhalten an rechtlicher und ehrlicher Nationalpolitik, die nichts weiter verlangt als ein unabhängiges Leben der eigenen Nation, daß das auch für die Zukunft gesichert bleibt gegenüber allen Angriffen, wie wir sie dreihundert Jahre lang von Westen her erfahren haben (Bravo!), daß, um dieses Ziel mit Sicherheit zu erreichen, auch unsere guten Beziehungen zu unserem östlichen Nachbar, zu Rußland, wünschenswerth sind. Ich will nicht sagen in dem Maße, wie sie bei Leipzig — ich hoffe, das wird nicht wieder notwendig werden — sich auf dem Schlachtfelde verwirklicht, oder wie sie sich nachher unter Friedrich Wilhelm III. bekräftigt haben, aber ich halte für sehr wichtig die Pflege der guten Beziehungen zu unserem östlichen Nachbar, mit dem wir, wenn wir Oesterreich mit einrechnen, eine mehrere Hundert Meilen offene Grenze haben, und mit dem wir eigentlich gar keine zwingenden Interessen zu teilen haben — ich wüßte nicht, um was wir die Russen beneiden sollten, oder sie uns. (Zustimmung.) Wir können ihnen im fernen Asien gönnen, was sie begehren und erfreut sein, wenn sie ihre Befriedigung daran finden; aber wir haben ihnen nichts zu beneiden und ich glaube, sie haben auch nichts auf unsere Kosten zu begehren. Und deshalb knüpfe ich an Ihren heutigen Besuch und an die Erinnerung an die Leipziger Schlacht auch die Erinnerung des Andenkens an die guten Beziehungen, in denen wir früher mit Rußland gelebt haben und wünsche, daß unbeschadet der, in denen wir zu Oesterreich stehen, mit dem wir in Stammesverwandtschaft verwachsen sind, daß wir unabhängig dann doch auch beiderseits den Frieden nach Osten und den Frieden der monarchischen Staaten unter sich wahren (Bravo!). Sie haben ja Alle, soviel ihrer da sind an Monarchen, durch Kämpfe unter einander viel mehr zu verlieren und der Revolution gegenüber vielmehr einzubüßen, als sie je durch Kämpfe unter einander einer vor dem Andern gewinnen können. Alles, was einmal Einer dem Andern, ein großer Staat dem Andern abnehmen kann, ist nicht der Rede werth im Vergleich mit dem Bedürfnis der Ruhe im Lande des Friedens, der gesegneten Herrschaft im eigenen Lande und des Zusammenhaltens zur Aufrechterhaltung von Gesetz und Frieden in allen verbündeten Ländern, nicht bloß im deutschen Reich, sondern auch in den befreundeten und mit ihm dieselbe Politik verfolgenden Ländern unseres jetzt bestehenden Dreibundes.

Ich habe der Versuchung nicht widerstehen können, als alter Wälder meinem langjährigen Wunsche, auch mit dem Oren in guter Fühlung zu bleiben, bei dieser Ge-